

Zum Verhältnis von Wissenschaft und Weltanschauung* ¹

von O. F. Bollnow

Die Arbeit von E. Mühlhäuser (eine Rostocker Dissertation) zerfällt in zwei voneinander weitgehend unabhängige Teile. Ein erster Teil will zeigen, wie eine kausal erklärende Forschung in dem bei den Naturwissenschaften ausgebildeten Sinn auch bei den Wirtschaftswissenschaften möglich sei. Der Verfasser entwickelt dazu eine umfangreiche philosophische Vorbereitung, die ganz auf der Logik Sigwarts (1. Auflage 1873) aufbaut. Die Bindung an diesen Philosophen geht so weit, daß sogar für die Willenspsychologie eine diesbezügliche Arbeit Sigwarts aus dem Jahr 1879 ausschließlich (und unter völliger Ausschaltung der hier wirklich entscheidenden neueren Forschung) zugrunde gelegt wird. Auf dem Boden dieser Voraussetzungen wird zunächst das System der möglichen Arten der Gesetze ausführlich entwickelt und dabei die Frage nach der „Geltung“ der Gesetze von der ihrer möglichen Anwendbarkeit scharf unterschieden. Als für die Zwecke der Wirtschaftswissenschaften in Frage kommend ergibt sich dabei die Form des „numerisch allgemeinen Kausalgesetzes“. Das Ergebnis dieser umfangreichen Vorbereitungen ist dann aber erstaunlich gering: die Frage der wissenschaftlichen Behandelbarkeit und der kausalen Erklärbarkeit lasse sich auf die Frage nach der Möglichkeit der Klassifizierung aller Bestimmungsstücke in einem übersichtlichen, allenfalls endlichen Begriffssystem zurückführen. Bei einer geeignet gewählten Definition der Wirtschaft bleiben als diese Bestimmungsstücke nur die Bestimmungsgründe wirtschaftlichen Handelns, und die Frage wird damit beantwortet, daß sich die Mannigfaltigkeit dieser Bestimmungsgründe auf vier und nur vier zurückführen lasse: Zweckwollen, Wissen von den Umständen, Wissen von den Gesetzen und Entschlußkraft. Wenn sich in gewissem Maß auch eine von der Psychologie gelöste Sozialökonomie aufbauen lasse, so sei in der Regel doch der Rückgang auf diese Bestimmungsgründe der gegebene Weg, und der Verfasser schließt mit dem [562/563] Hinweis, wie in der Literatur, vor allem bei Keynes, diese Bestimmungsgründe auch ihre Berücksichtigung finden. Wie sich dann aber auf dem Boden dieser Grundbegriffe eine Erkenntnis bestimmter wirtschaftlicher Gesetze ergibt, das also, was man zunächst verfolgen müßte, um die Tragfähigkeit dieser Grundlegung zu untersuchen, das wird nicht mehr berührt.

Für eine durchgeführte Auseinandersetzung mit diesem Teil ist hier nicht der Ort. Da eine bekannte und schon vielfach besprochene philosophische Position ohne eigene neue Wendung wieder aufgenommen wird, wäre hier nur zu wiederholen, was schon an manchen andern Stellen ausführlich erörtert ist. Eine ausführlichere Auseinandersetzung verdient dagegen der zweite Teil, und zwar aus dem allgemeineren, über den Anlaß der vorliegenden Arbeit hinausgehenden Grund, weil hier Zusammenhänge berührt werden, über die in der Gegenwart überhaupt eine weitgehende Verwirrung zu herrschen scheint. Es handelt sich um die durch

* Erschienen in: Finanzarchiv, Neue Folge 7 (1940) S. 562-570. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Bemerkungen zu E. Mühlhäuser: Über sozialökonomische Kausalgesetzlichkeit und die psychologischen Bestimmungsgründe wirtschaftlichen Handelns. Stuttgart und Berlin, W. Kohlhammer Verlag, 1939. 97 S. Brosch. RM. 5.40.

den Vorstoß von R a t h in Gang gekommene Diskussion über das Verhältnis von Wirtschaftswissenschaft und Weltanschauung, in der R a t h² die D i l t h e y s c h e Lehre von den Typen der Weltanschauung für das Verständnis nationalökonomischer Lehren fruchtbar zu machen suchte. M ü h l h ä u s e r wehrt sich leidenschaftlich gegen die Möglichkeit einer weltanschaulichen Bedingtheit der von ihm vorausgesetzten philosophischen Grundposition und der darauf aufgebauten wissenschaftlichen Methode. Er behauptet vielmehr, daß es sich um eine weltanschaulich indifferente Forschungsmethode handle, die dann in den Dienst jeder beliebigen Weltanschauung gestellt werden könnte. In Anbetracht der noch weitgehenden Unklarheit in dieser Fragestellung sei es erlaubt, über die Zwecke der Einzelbesprechung hinweg einiges Grundsätzliches festzustellen. Es soll sich dabei nicht so sehr um eine Verteidigung des genannten Aufsatzes von R a t h handeln, der durch die Zufälligkeiten seiner Fassung die Diskussion vielfach in ein schiefes Geleise (z. B. der Frage nach der richtigen Kantinterpretation) gebracht hat, als um die grundsätzlichen Linien der sich in jenem Aufsatz auswirkenden fruchtbaren Begegnung von Philosophie und Volkswirtschaft, die sich in unserer gemeinsamen Arbeit ergeben hatte. Es erscheint dabei zweckmäßig, zunächst dem von M ü h l h ä u s e r entwickelten Gedankengang zu folgen und erst von hier aus dann die Frage in ihrer allgemeineren Form heraustreten zu lassen.

A.

M ü h l h ä u s e r behauptet zunächst, die Berufung auf die D i l t h e y s c h e Typenlehre erfolge zu unrecht, und zwar aus einem dreifachen Grund

1. weil sich diese Lehre bei D i l t h e y selbst nur auf metaphysische, nicht dagegen auf wissenschaftliche Systeme bezöge;
2. weil sie bei D i l t h e y selbst keinen endgültigen, sondern nur einen vorläufigen Charakter trage;
3. weil D i l t h e y keinem der Typen eine alleinige, sondern jedem eine beschränkte Wahrheit zuspreche. [563/564]

Darauf ist zunächst zu antworten:

1. Die Lehre von den Typen der Weltanschauung wird von D i l t h e y allerdings bei der Behandlung der philosophischen und metaphysischen Systeme entwickelt. Es handelt sich dabei für ihn nicht um eine einfache, von außen kommende Klassifikation, sondern um den Versuch, die historisch gegebene Mannigfaltigkeit der Systeme durch den Rückgang auf die ursprünglichen Lebensverhältnisse, aus denen sie hervorgegangen sind, verständlich zu machen. Dies ist der Ausdruck seines allgemeinen lebensphilosophischen Ansatzes, der von den fertigen Objektivationen auf das Leben selber als den schöpferischen Punkt, aus dem sie hervorgegangen sind, zurückgeht. Solange man diesen allgemeinen lebensphilosophischen Ansatz überhaupt für richtig hält, muß er notwendig auch für alle andern Objektivationen des Lebens und damit auch für die Wissenschaft angenommen werden. So erfolgte sehr bald durch D i l t h e y s unmittelbaren Schüler und Mitarbeiter N o h l die Übertragung der Typenlehre auf

² R a t h, Die Aufgabe einer Selbstbesinnung der Finanzwissenschaft, Finanzarchiv, N. F. 111 (1935), S. 1 ff.

die verschiedenen Künste³. W i l b r a n d t, ebenfalls ein unmittelbarer Schüler D i l t h e y s, wandte sie sodann zuerst auch auf die Formen der Volkswirtschaft an⁴. Und wenn D i l t h e y selbst in jeder Weltanschauung „Wirklichkeitserkenntnis, Lebenswürdigung und Zwecksetzung“ zu ursprünglicher Einheit verbunden sein läßt, so ist selbstverständlich auch die gegenständliche Erkenntnis und die in ihr begründete Wissenschaft darin beschlossen⁵.

Wenn M ü h l h ä u s e r in diesem Zusammenhang Stellen anführt, in denen D i l t h e y das positive wissenschaftliche Verfahren von der weltanschaulichen Bedingtheit auszunehmen scheint, so ist dagegen folgendes zu bedenken:

a) Es handelt sich an den betreffenden Stellen um das kausal erklärende Verfahren der Naturwissenschaften. Die Übertragung dieses Verfahrens auch auf die Geisteswissenschaften wird von D i l t h e y überall streng abgelehnt. In diesen wird die weltanschauliche Bedingtheit von D i l t h e y an keiner Stelle in Zweifel gezogen.

b) Ob der allgemeine Ansatz der weltanschaulichen Typen bei D i l t h e y mit der Forderung der Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt vereinbar sei, bleibt bei ihm eine offene Frage⁶. Sein Festhalten am Ideal einer allgemeingültigen Erkenntnis bedeutet im ganzen seiner Philosophie eine Inkonsequenz und darf also nicht ohne weiteres gegen seinen Grundansatz ausgespielt werden. Über die hier offenbleibende sachliche Frage wird weiter unten noch näher zu sprechen sein.

2. Daß D i l t h e y seiner Typenlehre einen nur vorläufigen Charakter zugesprochen hat und in ihr nur ein Mittel sah, historisch tiefer zu sehen, ist richtig und muß gerade einer verbreiteten Veräußerlichung seiner Lehre gegenüber festgehalten werden. Nicht im Sinn einer äußerlichen Klassifikation, sondern genau in diesem Sinn eines Mittels zum tieferen geschichtlichen Verständnis hat R a t h dann ja auch in seinen späteren Arbeiten seinen Ansatz weiter ausgebaut. Aber was soll das hier als Einwand besagen? Die Tatsache, daß man die Trennungslinien unter Umständen auch anders ziehen und die Weltanschauungen auch anders einteilen kann, widerlegt nicht, sondern bestätigt nur die Tatsache, daß die Weltanschauungen als eine gegliederte Mannigfaltigkeit vorliegen. Der Vorrang der D i l t h e y s c h e n Einteilung vor anderen möglichen liegt nur in ihrer an der geschichtlichen Arbeit bewährten Zweckmäßigkeit.

³ N o h 1, Die Weltanschauung der Malerei, Jena 1909; Über die typischen Kunststile in Dichtung und Musik, Jena, 1911, zusammengefaßt als: Stil und Weltanschauung, Jena 1920, sowie die entsprechenden Teile aus: Die ästhetische Wirklichkeit, Frankfurt a. M. 1935, S. 122 ff.

⁴ W i l b r a n d t, Der Volkswirt als Berater, Stuttgart 1928.

⁵ Zur näheren Begründung verweise ich auf mein Buch: Dilthey, eine Einführung in seine Philosophie, Leipzig und Berlin 1936, vor allem S. 57 ff., sowie den Aufsatz: Diltheys Lehre von den Typen der Weltanschauung, Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, 8. Jahrg. 1932, S. 234 ff.

Zur Vermeidung von Unklarheiten sei ausdrücklich hervorgehoben, daß der Begriff der Weltanschauung hier immer im D i l t h e y s c h e n Sinn verstanden werden soll, der trotz aller engen Berührung mit dem modernen politischen Begriff der Weltanschauung nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden darf.

⁶ Zur Begründung vgl. meinen Aufsatz-. Zur Frage nach der Objektivität der Geisteswissenschaften, Ztschr. f. d. ges. Staatswiss., 97. Band (1937), S. 335 ff.

3. D i l t h e y lehrt in der Tat, daß keine der Weltanschauungen die ausschließliche Wahrheit, sondern jede nur eine relative Wahrheit habe. Aber wiederum zeugt es nur von einem ungenügenden Durchdenken, wenn man hieraus einen Einwand gegen die genannte Position ableiten will. An eine einseitige Bekämpfung des Naturalismus zugunsten des objektiven Idealismus ist allerdings nie gedacht worden. Die Einsicht in die weltanschauliche Bedingtheit einer Theorie ist nicht als Einwand gegen diese gedacht. Sie erkennt sie in ihrem (relativen) Recht durchaus an und wendet sich nur gegen ihren Anspruch, das einzig mögliche wissenschaftliche Verfahren darzustellen und die einzige Wahrheit für sich allein zu besitzen. Der Spieß kehrt sich also um: der Übergriff liegt von der Gegenseite aus vor, die keine andere Wahrheit neben der eigenen dulden will.

Der Weg, der sich aus der Anerkennung der weltanschaulichen Gebundenheit jeder einzelnen Forschungsmethode ergibt, kann hier nur mit wenigen Zügen angedeutet werden. Der Ausgangspunkt muß sein, daß mit der Mehrzahl der Weltanschauungen eine Mehrzahl der möglichen und einander zunächst zu widersprechen scheinenden Forschungsmethoden gegeben ist. Es kommt darauf an, diesen Pluralismus der Forschungsmethoden anzuerkennen und zu sehen, daß der scheinbare Mangel sich sodann als eine eigentümliche Stärke erweist, wenn es gelingt, die Leistungen aller dieser verschiedenen, weltanschaulich gebundenen Erkenntnismethoden in einem umfassenderen Bild zu vereinigen. Es zeigt sich dabei, daß jede der verschiedenen Weltanschauungen ihre ganz bestimmten, unersetzbaren Erkenntnismöglichkeiten hat, die nur mit ihren Mitteln erreichbar sind. Gewiß ist es unmöglich, sich der weltanschaulichen Bedingtheit ganz zu entziehen, und gewiß wird die letzte Stellungnahme immer aus der ganzen Stärke der Weltanschauung heraus möglich sein. Aber trotzdem stehen diese Weltanschauungen nicht fremd nebeneinander, und es besteht die Möglichkeit, sich verstehend von einer auf den Boden der andern zu versetzen. Und hierauf be- [565/566] ruht dann die Möglichkeit, den Ertrag sämtlicher Weltanschauungen in ein er einheitlichen Forschung zu vereinigen.

Man könnte hierbei an einen dreiegliederten Schichtenaufbau denken, in dem jeder der drei D i l t h e y s c h e n Weltanschauungstypen eine eigentümliche und unentbehrliche Leistung zu übernehmen hat. Wohlgermerkt: es handelt sich um einen Schichtenzusammenhang nicht der Weltanschauungen selbst, die letztlich gleichberechtigt nebeneinander stehen, sondern der ans ihnen entsprungenen Forschungsmethoden. Man könnte daran denken, daß der Positivismus die Verfahren ausbildet, die die Wirklichkeit in ihrer Mannigfaltigkeit aufzufassen suchen, daß der Idealismus der Freiheit (oder der Dualismus) die Methoden bereitstellt, in denen Einzelzusammenhänge in konstruktiver Genauigkeit übersehbar und beherrschbar werden, und daß der objektive Idealismus die umfassenderen Ganzheitsbeziehungen ausbildet, durch die alles Einzelne erst an seiner Stelle eingeordnet wird. Man könnte in diesem Zusammenhang daran denken, daß im Aufbau der H e g e l s c h e n Logik schon ein ganz ähnliches Ineinandergreifen dreier verschiedener Verfahrensweisen vorliegt. Nur muß man sich hüten, dieses Aufbauverhältnis als inhaltliche Wertordnung zu nehmen. Der Übergang zu den umgreifenden ganzheitlichen Denkformen ist immer nur regulativ zu verstehen. Auf die Gefahren, die in einem unkritischen, überdehnten Gebrauch der ganzheitlichen Begriffe liegt, bin

ich in anderm Zusammenhang näher eingegangen⁷. Dieses dreischichtige Ineinandergreifen der Erkenntnismethoden, das sich von der Philosophie her nur im rohen Umriß vermuten läßt, am konkreten Fall einer bestimmten Einzelwissenschaft genau zu verfolgen, war die leitende Idee, die der R a t h s c h e n Arbeit zugrunde lag.

Daraus ergibt sich zugleich für den gegenwärtigen Zusammenhang: es kann sich auf dem Boden dieser Position gar nicht darum handeln, die Leistungen des kausal erklärenden Verfahrens zu leugnen oder auch nur auf ihre Hilfe zu verzichten. Dagegen wird bestritten, daß sich von ihnen aus das Ganze der Wirtschaftswissenschaft (wie überhaupt einer systematischen Geisteswissenschaft) aufbauen läßt. Seine Leistung liegt immer darin, im Rahmen eines vorgegebenen Zusammenhangs eine Einzelfrage sauber durchsichtig zu machen. Seine Unentbehrlichkeit ist darin begründet, daß sich quantitative Ergebnisse mit seiner Hilfe erzielen lassen. Seine Grenze aber besteht darin, daß es immer nur im Rahmen bestimmter Voraussetzungen sinnvoll angewandt werden kann, nach denen selber zu fragen außerhalb seiner Reichweite liegt⁸.

B.

In einer zweiten Ebene setzt M ü h l h ä u s e r seine Auseinandersetzung sodann an Hand von R o t h a c k e r s „Logik und Systematik der Geisteswissenschaften“⁹ fort. Im Mittelpunkt steht R o t h a c k e r s Satz: [566/567] „Alle methodologischen Maßnahmen, jedes Werturteil, jeder Terminus ist aus einer letztlich weltanschaulichen Perspektive bestimmt.“ In diesem Satz sieht der Verfasser den Standpunkt wirklich vertreten, dessen Zurückführung auf D i l t h e y e r ablehnt. Für ihn konzentriert sich darum die Auseinandersetzung auf die mit R o t h a c k e r. In Wirklichkeit handelt es sich aber, wie aus dem Bisherigen hervorgeht, nur um eine folgerichtige Weiterführung des D i l t h e y s c h e n Ansatzes auf die Einzelheiten der geisteswissenschaftlichen Methodologie. Es ist unberechtigt, hier Meinungsverschiedenheiten konstruieren zu wollen. Es gilt darum, ohne auf die behaupteten Abweichungen näher einzugehen, die hier für die Auseinandersetzung neu ins Feld geführten Gedanken zu überprüfen. M ü h l h ä u s e r behauptet:

1. R o t h a c k e r verfare letzten Endes inkonsequent (oder schränke doch die Tragweite seiner anfänglichen Behauptung sehr ein), wenn er zunächst die weltanschauliche Bindung jedes noch so formal scheinenden wissenschaftlichen Verfahrens behauptete, hinterher aber die „Objektivität der empirischen Erkenntnis“ zugebe.
2. R o t h a c k e r s Lehre führe, wenn auch von ihm selber nicht erkannt, so doch in ihrer notwendigen Folge zu einer Mehrdeutigkeit jeder weltanschaulichen Beziehung, und daraus ergebe sich die Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis von den weltanschaulichen Bezügen.

Hierauf ist wiederum zu antworten:

⁷ Zum Begriff der Ganzheit bei Othmar Spann, insbesondere im 3. Teil: Ganzheitslehre und Geschichtlichkeit, Finanzarchiv, N. F. VI (1938), S. 271 ff.

⁸ Vgl. S t e i n, Menge und Größe in der Wirtschaft, Grundlagen zur Kritik an der mathematisierenden Wirtschaftstheorie, Berlin 1936.

⁹ R o t h a c k e r, Logik und Methodik der Geisteswissenschaften, in: Handbuch der Philosophie, herausgegeben von S c h r ö t e r und B ä u m l e r, München und Berlin 1927, S. 32.

1. Dieser Einwand führt in der Tat auf ein tiefliegendes Problem, das in den Einzelheiten bisher noch gar nicht in Angriff genommen ist. Es ist R o t h a c k e r s bleibendes Verdienst, dieses Problem klar erkannt zu haben, auch wenn die von ihm vorgenommene Scheidung zwischen der (theoretischen und empirischen) Richtigkeit und der (weltanschaulichen) Wahrheit das tiefere Problem auf eine zu einfache Formel bringt,

Wichtig ist zunächst R o t h a c k e r s Ausgangspunkt, daß „die Richtigkeit kritisch festgestellter Daten und Fakten oder theoretisch richtiger Folgerungen“¹⁰ allgemeingültig und unabhängig von der weltanschaulichen Deutung feststeht. Die Frage ist nur, was dieser Ausgangspunkt besagt. Gestützt auf die obengenannte (aber das Problem zu sehr vereinfachende) Unterscheidung bei R o t h a c k e r zwischen Richtigkeit und Wahrheit deutet dies M ü h l h ä u s e r so, als handle es sich in der ersten Ebene auf den Aufbau einer allgemeingültigen wissenschaftlichen Erkenntnis, die dann in der zweiten Ebene im Dienst der verschiedenen Weltanschauung angewandt werden könnte. In Wirklichkeit ist es aber so, daß sich die reinliche Scheidung zwischen diesen beiden Ebenen (zum mindesten im Bereich der Geisteswissenschaften) an keiner Stelle durchführen läßt. Die empirisch feststellbare Tatsache ist unauflöslich mit ihrer Bedeutung verschmolzen. Schon in die einfachste Beschreibung eines Tatbestands geht notwendig das Verständnis des Ganzen ein, das selbst schon wieder eine ganz bestimmte weltanschauliche Deutung in sich trägt¹¹. [567/568]

Die Schwierigkeit ist also die: es gibt auf der einen Seite ganz gewiß feststellbare Daten und Fakten und allgemeingültig zwingende Schlüsse. Nur darin, daß es so etwas gibt, ist es begründet, daß wir in der wissenschaftlichen Diskussion über die weltanschaulichen Gegensätze hinweg überhaupt einen gemeinsamen Gegenstand haben. Von hier aus liegt die Folgerung nahe, daß sich aus diesen Daten und Fakten und Schlüssen eine selbständige Ebene allgemeingültiger wissenschaftlicher Erkenntnis aufbauen ließe, Aber darin liegt der Fehler, denn darin liegt die falsche Anschauung zugrunde, als seien diese letzten Tatsachen für sich ablösbare Gegebenheiten, mit denen man dann weiter arbeiten kann. In Wirklichkeit aber ist die „reine“ Tatsache gar nicht als solche zu fassen, sondern ist nur ein letzter Grenzwert, an dem sich jede Aussage orientiert, ohne ihn erreichen zu können. Jede Aussage über eine Tatsache ist notwendig schon mehr als diese Tatsache. Jede Aussage hat diese Tatsache notwendig schon in einer bestimmten Weise geformt. Selbst die einfachste Inhaltsangabe eines Schriftstücks (um ein möglichst einfaches, durchsichtiges Beispiel zu nehmen) enthält notwendig schon deutende und damit weltanschaulich gebundene Bestandteile in sich. Die Schwierigkeit liegt also in der Doppelheit begründet: jede Wissenschaft gründet sich auf allgemeingültig feststellbare Tatsachen und jede Wissenschaft verwendet allgemeingültig zwingende Schlüsse, und trotzdem ist aus beiden keine inhaltliche Wissenschaft aufzubauen, denn auch das kleinste Stück wissenschaftlicher methodischer Bearbeitung enthält immer zugleich schon die weltanschaulichen Bedingtheiten in sich.

¹⁰ A. a. O., S. 144.

¹¹ Zur näheren Begründung der hier notgedrungen nur kurz gestreiften Zusammenhänge vgl. meinen Aufsatz: Existenzhellung und philosophische Anthropologie, Versuch einer Auseinandersetzung mit Karl Jaspers, Blätter für Deutsche Philosophie, 12. Band (1938), vor allem S. 145 ff. Bei der thesenartigen Kürze dieses Berichts hat es sich leider nicht vermeiden lassen, immer wieder auf meine eigenen Arbeiten zurückzuverweisen.

2. Für M ü h l h ä u s e r ist der entscheidende Gedanke, der sich für ihn aus der Auseinandersetzung mit R o t h a c k e r ergibt, das, was er die Vieldeutigkeit der weltanschaulichen Beziehungen nennt. Er versteht darunter, daß verschiedene Weltanschauungen zu genau den gleichen einzelwissenschaftlichen Konsequenzen kommen können und daß es damit kein eindeutiges Zuordnungsverhältnis zwischen einzelwissenschaftlicher Maßnahme und weltanschaulichem Hintergrund gäbe, daß vielmehr jede Interpretation wissenschaftlicher Grundbegriffe auf ihren weltanschaulichen Hintergrund zu mehrdeutigen Ergebnissen führe. Er versucht, diesen für ihn grundlegenden Gedanken mit einer größeren Zahl von Beispielen zu stützen: daß der eigentlich objektiv-idealistische Emanationsgedanke zugleich auch gewisse naturalistische Modifikationen zulasse, daß der Individualismus zugleich mit jedem der drei Typen vereinbar sei usw. Aber aus jedem neuen Beispiel wird nur immer wieder neu deutlich, wie rein abstrakt erdacht dieser Einwand ist und wie wenig er aus einer wirklichen weltanschaulichen Interpretationsarbeit hervorgegangen ist. Es ist, als wollte man beispielsweise in der Kunstgeschichte genaue Stilzuordnungen für unmöglich halten, weil bestimmte Bauelemente, beispielsweise die Säule, in verschiedenen Stilen vorkommen können und infolgedessen stilistisch „mehr- [568/569] deutig“ seien, oder (an einem größeren, aber doch die Sache genau treffenden Beispiel) als wollte man aus der Tatsache, daß es in verschiedenen Ländern Soldaten gibt, folgern, daß man die einzelnen Soldaten nicht eindeutig einem bestimmten Vaterland zuordnen könne. Wie es wohl in verschiedenen Stilen Säulen gibt, aber jede doch aus ihrem besonderen Stil heraus besonders geformt ist, so ist auch der gemeinsame „Individualismus“ nur der abstrakte Sammelname, während in jeder einzelnen Weltanschauung das als Individualismus Bezeichnete dann wieder charakteristisch verschieden ist und eine eindeutige weltanschauliche Zuordnung durchaus zuläßt. Das gleiche gilt aber auch für alle andern Beispiele, die alle nach demselben Schema gewonnen sind.

M ü h l h ä u s e r schließt dann aus der (vermeintlichen) Unmöglichkeit einer eindeutigen weltanschaulichen Interpretation einer wissenschaftlichen Maßnahme, daß darum die wissenschaftliche Arbeit von den weltanschaulichen Bezügen überhaupt unabhängig sei und damit, von der Weltanschauung her gesehen, der empirischen Erkenntnis ein nur instrumentaler Charakter zukomme, daß sie sich also von den verschiedenen Weltanschauungen her in gleicher Weise in Anspruch nehmen lasse. Davon handelt der letzte Paragraph über „weltanschauliche Relativität und Instrumentalität empirischer Erkenntnis“. Wenn die gegebene Begründung (aus den allgegebenen Gründen) auch falsch ist, so ist diese zum Schluß sich ergebende Haltung doch von dieser Begründung weitgehend unabhängig und erfordert eine gesonderte Stellungnahme.

M ü h l h ä u s e r sieht hier die Wissenschaft unter dem Gesichtspunkt der „Brauchbarkeit als Werkzeug der Gestaltung“ und unterscheidet dies scharf von aller weltanschaulichen Wahrheit. „Muß sonach der Wille zur Gestaltung bejaht werden, und tritt so ein Teilbereich des Erkennens unter das Ideal der Brauchbarkeit als Hilfsmittel der Gestaltung, so ist damit auch der begriffswissenschaftlichen, auf die Formulierung sozialökonomischer Kausalgesetze gerichteten Sozialökonomie, überhaupt allem um zielsicheres Wissen bemühten Erklären ein Platz gesichert“ (S. 90). Es soll hier nicht untersucht werden, ob sich der Verfasser mit dieser vorsichtigen Fassung nicht im Verlauf der Auseinandersetzung weiter hat zurückdrängen lassen, als mit seiner ursprünglichen erkenntnistheoretischen Voraussetzung vereinbar war. In dieser ein-

eingeschränkteren Form kann dem Verfasser durchaus zugestimmt werden. Es gilt nur, die Reichweite dieser seiner Feststellung nach zwei Seiten hin kurz abzugrenzen:

a) Wenn die Wissenschaft in den Dienst der „Gestaltung“ gestellt wird, wenn es ihre Aufgabe ist, in die Wirklichkeit „einzugreifen“, sie unserem Willen zu „unterwerfen“, so ist das keineswegs weltanschaulich indifferent, sondern der Ausdruck einer ganz bestimmten weltanschaulichen Haltung.

b) Wenn es richtig ist, daß der Wille zur Gestaltung sich notwendig konstruktiver Denkformen bedient, so bleibt doch die Frage, ob man von ihnen her das Ganze einer Wissenschaft auf bauen kann. Ihr instrumentaler Wert, einen einzelnen Zusammenhang durchsichtig zu machen, steht allerdings außer jedem Zweifel. Der ist auch nicht angegriffen worden. Aber jede Anwendung für einen Einzelzusammenhang setzt ihrerseits schon ein [569/570] umfassendes Bild vom Ganzen der Wirtschaft voraus, und die Auseinandersetzung geht darum, ob auch dieses mit derselben konstruktiven, kausal erklärenden Methode zu gewinnen sei. Dieser Annahme widersprechen aber die gesamten neueren Einsichten in das Wesen der Geisteswissenschaften, die R a t h in dem genannten Aufsatz (wie schon früher von G o t t l O t t -L i l i e n f e l d) auch für die Wirtschaftswissenschaft fruchtbar zu machen versucht hat. Wenn der Verfasser sich auf B u r k a m p beruft: „Wir wollen die Ganzheiten nicht ob ihrer sinnvollen Struktur bewundern, wir wollen sie unserem Ideal, unserer Norm, unserem Willen unterwerfen. Wir wollen auch neuartige Ganzheiten schaffen und bestehende stören und Zerstören“ (S. 90 f.), so ist schon darin das ganze Problem enthalten: Wo ich Ganzheiten im echten Sinn zugegeben habe, da habe ich schon die Grenzen des konstruktiven Verfahrens überschritten, da habe ich schon mehr, als sich mit Kausalgesetzen (in dem vom Verfasser festgelegten Sinn) gewinnen läßt. Und hier würde sich dann die Fruchtbarkeit des oben angedeuteten Schichtenaufbaus bewähren: die konstruktive Methode als Mittel zur Erforschung von Einzelzusammenhängen anzuerkennen, aber sie doch als Glied in ein größeres Ganzes einzubeziehen, das selbst mit diesen Methoden nicht angemessen behandelt werden kann. Das besagt dann zugleich: nicht die Wissenschaft als Ganzes kann in den Dienst bestimmter außerwissenschaftlicher Zwecke gestellt werden, sondern innerhalb der Wissenschaft selbst tritt die konstruktive Methode in den Dienst bestimmter Erkenntnisaufgaben. Der Schnitt, den M ü h l h ä u s e r als einen solchen zwischen Wissenschaft und Weltanschauung aus der Wissenschaft hinauslegen möchte, liegt in Wirklichkeit innerhalb der Wissenschaft selbst.